Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 184. **Mittwoch** den 12. April 1899. 93. Jahrgang.

Samoa und Tonga.

In England läßt man sich durch den Zorn, welchen seine stupende „deutschfreundliche" Südseepolitik überall in Deutschland erregt hat, nicht irre machen. Während man einerseits dadurch Deckung sucht, daß man Amerika als Sündenbock bezeichnet, ist man andererseits bemüht, die Samoa-Angelegenheit dilatorisch zu behandeln, Zeit zu gewinnen und unterdessen die Verhältnisse in Apia sich weiter zu Gunsten Englands „entwickeln" und consolidiren zu lassen. Etwas Anderes wenigstens ist aus der folgenden Meldung nicht herauszulesen:

* **Berlin**, 12. April. (Telegramm.) Die „Berliner Neuesten Nachrichten" schreiben: Nachdem von der amerikanischen und englischen Regierung der deutsche Vorschlag, eine Specialcommission nach Samoa zur Beilegung aller dort schwebenden Differenzen zu entsenden, acceptirt worden war, werden jetzt englischerseits gegen das bereits im Princip angenommene Erforderniß der Einstimmigkeit für Entscheidungen der Commission neue Weigerungen erhoben.

Darauf, daß die Beschlüsse der Obercommission einstimmig gefaßt werden, kommt für Deutschland Alles an, und wenn England in directem Widerspruch mit dem Geist und dem Wortlaut der Samoaacte dem nicht zustimmen will, so beweist es eben, worauf wir schon einmal hinwiesen, daß es eine Einigung überhaupt nicht will. Es ist gut, daß, wie „Standard" und „Berl. N. N." gleichzeitig berichten, die deutsche Reichsregierung die Erneuerung ihrer Bevollmächtigten davon abhängig gemacht hat, daß englischerseits die nothwendigen Garantien gegeben sind, um die Respectirung der deutschen Vertragsrechte in Samoa zu sichern. Wir freuen uns, daß das tiefgehende und berechtigte Mißtrauen in die englische Ehrlichkeit, das unausrottbar in der öffentlichen Meinung Deutschlands, ja aller Welt wurzelt, auch in unser Auswärtiges Amt übergegangen ist. Nur so läßt sich mit England verhandeln.

Aber noch Eins muß hinzukommen: Festigkeit und Entschlossenheit. Wie aus der im Morgenblatte mitgetheilten officiösen Auslassung des „Hamburger Corr." hervorgeht, lassen es die Träger unserer auswärtigen Politik, Gott sei Dank, hieran nicht fehlen. Was mit uns nur wenige deutsche Blätter auszusprechen wagten: „wir fordern Genugthuung", dieses Verlangen macht das Hamburger Blatt sich jetzt zu eigen und fügt hinzu, daß, wenn auch eine Erledigung der Angelegenheit auf diplomatischem Wege zu erwarten sei, die Regierung vor keinem nothwendigen Schritte zurückschrecken werde. Der fortgesetzten Weigerung Englands gegenüber betr. der Einstimmigkeit kann sie sehr rasch in die Lage kommen, diesen Muth zu bethätigen, und sie wird dabei ganz Deutschland hinter sich haben.

Ob die Sache im Reichstag zur Sprache gebracht werden wird, dürfte sich heute entscheiden. Wie berichtet, wurde gestern dort wegen einer Samoa-Interpellation vertraulich verhandelt. Wie die Dinge jetzt liegen, kann es die Position unserer Regierung England gegenüber nur wesentlich stärken, wenn sie vor dem Lande erklärt, Deutschlands Interessen energisch wahren zu wollen, und wenn der Reichstag ihr hierbei sein volles Vertrauen votirt.

Was den Tonga-Zwischenfall anbelangt, so findet der Schritt Englands eine grelle Beleuchtung durch den zwischen Deutschland und England am 6. April 1886 abgeschlossenen Vertrag über die deutsche und englische Interessensphäre in der Südsee. Der § 6 dieses Vertrages lautet:

„Diese Erklärung findet keine Anwendung auf die Schiffer-Inseln (Samoa), mit welchen Deutschland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten Verträge abgeschlossen haben, noch auf die Freundschafts-Inseln (Tonga), mit welchen Deutschland und Großbritannien Verträge abgeschlossen haben . . ., welche Inselgruppen nach wie vor ein neutrales Gebiet bleiben sollen" u. s. w.

Da dieser Vertrag noch besteht, wäre die Besitzergreifung Tongas geradezu ein Seitenstück zu dem Jameson'schen Raubzug nach Transvaal, also kaum glaubhaft. Wie die „Post" versichert, ist auch in Berlin an unterrichteter Stelle von einem solchen Vorgehen der britischen Behörden nichts bekannt. Aber hoffentlich hat man die betreffende Meldung englischer und amerikanischer Blätter zum Gegenstand einer Anfrage in London gemacht, denn ohne jede Grundlage ist sie sicherlich nicht.

Deutschland hat auf den Tonga-Inseln ebenso große oder größere Interessen als England. Die deutschen Südseefirmen führen aus Tonga ungefähr ebensoviel aus wie aus Samoa, soweit es sich um dessen eigene Herkünfte handelt. Grundeigenthum besitzen Deutsche dort nicht, da Fremde überhaupt kein solches erwerben können. Schon seit Jahrzehnten war der Handel von Tonga fast ausschließlich in deutschen Händen. Die Mission ist englisch, doch war gerade sie es, die eine englische Herrschaft über Tonga nicht wollte und den König von Tonga veranlaßte, in den 1870er Jahren dem deutschen Kaiser die Schutzherrschaft über Tonga anzutragen. Indeß beschränkte sich Deutschland darauf, einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit Tonga abzuschließen, sowie einen Vertrag vom 1. November 1876, wodurch der König von Tonga den vortrefflichen Hafen Tauranga zur Errichtung einer Schifffahrtsstation an Deutschland abtrat. Bekanntlich hat selbst Samoa niemals einen Hafen an Deutschland „abgetreten", sondern ihm nur gestattet, in Saluafata Anlagen für die Schifffahrt zu errichten unter Ausschluß anderer Mächte. Um die Mitte der achtziger Jahre befürchtete England, das mit Tonga 1879 einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen hatte, daß Deutschland die ihm angebotene Schutzherrschaft über Tonga annehmen werde. Es schloß daher, ähnlich wie in Bezug auf Samoa, das oben erwähnte Uebereinkommen mit Deutschland ab, durch welches beide Mächte die Unabhängigkeit von Tonga anerkannten und sie gemeinsam gewährleisteten.

Der „Standard" hat Recht, wenn er sagt, England könne eine einseitige Schutzherrschaft über Tonga oder, was dasselbe ist, eine einseitige Gewährleistung seiner Unabhängigkeit nicht übernehmen, ohne sich vorher mit Deutschland verständigt zu haben. Der Grenzvertrag vom 6. April 1886 regelt die beiderseitigen Gebietsverhältnisse Deutschlands und Englands in und um Neuguinea; es ist aber bisher noch keinem Menschen eingefallen, diesen Vertrag auch auf das ausdrücklich ausgenommene Tonga anzuwenden. Wollte man dies, so wären durch diesen Vertrag nicht nur die deutschen Rechte auf Tonga, sondern auch die auf Samoa befestigt — wie ein Blick auf die Karte zeigt —, und für den Berliner Samoa-Vertrag von 1888 hätte dann jede Grundlage gefehlt.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 12. April.

Bei der gestrigen **Reichstags-Ersatzwahl im 2. Berliner Wahlkreise** ist, wie gemeldet und nicht weiter überraschend, der Socialdemokrat Fischer im ersten Wahlgang gewählt worden. Das jetzt vollständig vorliegende Wahlergebniß stellt fest: Die Zahl der eingeschriebenen Wähler betrug 76 727. Abgegebene Stimmen 47 260. Hiervon erhielten: Rentier Robert Kreitling (freis. Volksp.) 17 443, Geh. Regierungsrath Karl Witowsky (conf.) 5296, Richard Fischer (Soc.) 24 319, Graf Pückler-Klein-Tschirne (Ant.) 120, Centrum 7, Bodenreformer 3, gesplittert 34, ungiltig 76. Mithin gewählt: Fischer (Soc.) mit 1370 Stimmen Majorität. Bei der Hauptwahl 1898 erhielten: Kreitling 16 127, Stockmann (conf.) 11 339, Fischer 26 269 Stimmen. In der Stichwahl wurde Kreitling mit 28 562 Stimmen gewählt. Fischer erhielt 28 547 Stimmen. — Das bedauerliche Resultat ist die natürliche Folge des Zwistes im bürgerlichen Lager.

In der letzten uns vorliegenden Nummer des „Evangelischen Arbeiterboten" veröffentlichen die Vorstandsmitglieder der **evangelischen Arbeitervereine** des Jülicher Landes eine lange Erklärung, welche die den christlichen Gewerkvereinen drohende, von uns schon besprochene Gefahr, in ultramontanes Fahrwasser zu gerathen, klar erkennen läßt. Die genannten Vorstandsmitglieder vertheidigen in ihrer Erklärung aus M.-Gladbach ihre Warnung vom 12. März d. J., sich von den Ultramontanen nicht ins Schlepptau nehmen zu lassen, sondern die Selbstständigkeit zu wahren. Wie geschickt die ultramontanen Leiter christlicher Gewerkvereine in den Gewerkvereinen selbst, die unpolitisch bleiben sollen, für den Ultramontanismus Propaganda machen, darüber entnehmen wir der angeführten Erklärung die nachstehenden lehrreichen Angaben. In der Generalversammlung des christlichen Textilarbeiterverbandes für Gladbach und Umgegend sprach am 12. März der Vorsitzende, ein Geistlicher, von „unserem verehrten Görres", ein katholischer Hauptlehrer von „unserem seligen Mallinckrodt". Bekanntlich war Görres, wenn auch kein Ultramontaner der heutigen Art, so doch ein Vorkämpfer der ultramontanen Weltanschauung und ein Mann, der nur von der römisch-katholischen Kirche das Heil für die Völker erwartete; Mallinckrodt aber ist einer der Begründer und ersten Führer der Centrumspartei gewesen. Nicht weniger anstößig als ein derartiges Hineinziehen klerikaler Größen in die Verhandlungen war das unbesonnene Auftreten eines Herrn Pesch aus Crefeld in der Gladbacher Generalversammlung. „Wir gönnen den Fabrikanten nicht, daß sie nur die Säcke füllen und wir darben." Solche auf Grund einer ganz einseitigen Darstellung des Crefelder Streiks ausgesprochenen aufreizenden Worte haben in Crefeld selbst bereits das Zusammengehen der christlichen Textilarbeiter mit den Socialdemokraten zur Folge gehabt. Das mag den klerikalen Socialpolitikern vom Schlage des Herrn Fuchs nicht anstößig erscheinen, den Vorstandsmitgliedern der evangelischen Arbeitervereine des Jülicher Landes wird man es nachfühlen, wenn sie Uebertreibungen der geschilderten Art als nicht im Interesse des Arbeiterstandes liegend bezeichnen. Ebenso einleuchtend ist es, daß letztere gegen das Anerbieten des Verbandsorgans der katholischen Arbeitervereine der Erzdiöcese Köln, der „Westdeutschen Arbeiterzeitung", den interconfessionellen Gewerkvereinen als vorläufiges Organ zu dienen, so lange sie kein eigenes gegründet haben, Einspruch erheben. Ein Blatt, welches in derselben Nummer, die jenes Anerbieten enthält, den Freiherrn von Ketteler verherrlicht, gehört nicht in interconfessionelle Gewerkvereine. Der Widerspruch gegen die ultramontane Propaganda in den christlichen Gewerkvereinen regt sich übrigens nicht nur im Jülicher Lande. Gerade jetzt wird von Bochum aus, wie schon gemeldet, die Gründung eines evangelischen Bergarbeiterverbandes betrieben.

Wie wenig der jetzt unter dem Namen **„Emanuel"** erscheinende frühere „Pelikan" mit dem neuen Namen ein neues Wesen angenommen hat, ergiebt sich aus der folgenden „Kurzen Nachricht", die wir dem Aprilheft des „Emanuel" entnehmen: „Die Macht des Gebetes. Der einzige Sohn und Erbe des Herzogs von Norfolk, England, war von früher Jugend an blödsinnig, taubstumm, blind und in jeder Beziehung ein Schwächling. Die Wissenschaft erklärte ihre Ohnmacht. Der gläubige Vater aber hoffte auf die Allmacht Gottes und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria. Er betete, ließ beten und machte mit dem kranken Knaben mehrere Wallfahrten nach Lourdes; denn der Aufschub der Erhörung schwächte seinen Glauben, seine Hoffnung nicht. Und siehe! Allmählich tritt Genesung ein, der Knabe wird intelligent; er steht, hört, spricht und nimmt sichtlich an körperlichen Kräften zu. So merkwürdig und ganz unleugbar ist das Wunder, daß selbst protestantische Blätter davon Notiz nehmen. Ob sie dabei auch zur Einsicht gelangen, daß Gott nur in der katholischen Kirche solche Wunder wirkt, um ihr vor der ganzen Welt das Siegel der Wahrheit aufzudrücken?" — Derlei wurde gedruckt im April anno domini 1899!

Die Vorkämpfer der **französisch-italienischen Verbrüderungstendenzen**, welche unter dem üblen Eindrucke, den das englisch-französische Afrikaabkommen, welches das Hinterland von Tripolis uneingeschränkt der französischen Machtsphäre ausliefert, in Italien hervorbrachte, einigermaßen in Verlegenheit geriethen, beginnen nun, sich zu erholen und bieten Alles auf, der öffentlichen Meinung Italiens jedes Mißtrauen in die letzten Ziele der französischen Afrikapolitik zu benehmen. An diesem Bestreben nehmen die italienischen Franzosenfreunde nicht minder regen Antheil, als die politischen Rechenkünstler an der Seine, welche der Hoffnung noch nicht entsagt haben, daß es ihnen eines schönen Tages gelingen dürfte, Italien aus dem Dreibund herauszulocken und in das alte Vasallenverhältniß zu Frankreich wieder hineinzucomplimentiren. Natürlich muß man dabei ungemein behutsam verfahren, da die Thaten der officiellen französischen Politik zu den honigsüßen Schmeicheleien, mit denen die Lobredner einer Verbrüderung der führenden lateinischen Nationen den Italienern um den Bart gehen, denn doch gar zu schlecht passen wollen. Einen Haupttrumpf hat die französische, auf italienischen Sympathiegewinn speculirende Mittelmeerpolitik durch den Besuch aufgespielt, den das französische Mittelmeergeschwader, in Stärke von 6 Panzern, 10 Kreuzern und 4 Hochseetorpedos, soeben in Cagliari abstattete, wohin es entsandt wurde, um dem italienischen Königspaar, dessen Eintreffen in Sardinien unmittelbar bevorstand, die Huldigungen Frankreichs darzubringen. Diese Maßnahme, welche unter anderen Umständen auch in den Augen der französischen Politiker nur ein Ausdruck der landläufigen internationalen Courtoisie gewesen wäre, soll jetzt durchaus etwas ganz Besonderes vorstellen, nämlich die Antwort auf gewisse Intriguen, welche angeblich gesponnen werden, um Italien und Frankreich einander zu entfremden. Durch den Besuch der französischen Mittelmeerflotte in Sardinien soll dem Umsichgreifen einer antifranzösischen Legendenbildung in Italien vorgebeugt werden. Italienische Realpolitiker meinen, daß es zur

Feuilleton.

Errungen.

2] Roman von M. Buchholz.

Nachdruck verboten.

„Das thut mir leid", sagte der Landrath, „deshalb lebt die Familie auch wohl so zurückgezogen?"

Wieder verlegenes Schweigen, bis dann Wilm endlich sagte: „Eines kommt da zum Anderen. Jedenfalls ist Stanislaus Tarden, mit dem ich von der Schule her befreundet bin, ein prächtiger Mensch, wahr und offen, vielleicht etwas zu leichtlebig, und die Schwester, nun, die ist, so weit ich es zu beurtheilen vermag, ein Juwel."

„Das wissen wir jetzt schon, und wenn Sie uns mit dieser Grete etwas vorgeflunkert haben, dann müssen Sie zur Entschädigung am nächsten Tage einige Flaschen Sect spendiren", sagte Raben, seinen langen Schnurrbart streichend und Wilm sein Glas hinhaltend.

„Angenommen! Und wenn ich Recht habe, dann —"

„Nun, dann berappen wir den Sect!" hieß es lachend.

„Es ist spät geworden, meine Herren", sagte der Landrath, sich erhebend. „Ich muß noch zur Gräfin Zittberg und werde dann auch sofort Gelegenheit nehmen, wegen der Aufforderung Fräulein von Tarden's zu sprechen. Au revoir, meine Herren. Noch eins, Herr Leutnant Wilm! Haben Sie vielleicht Lust, mich morgen nach Domnika zu begleiten?"

„Sehr gern", erwiderte der junge Officier, sich verneigend, „um wie viel Uhr befehlen der Herr Landrath?"

„Nun, ich denke, wir fahren um zwei Uhr. Die Tage sind bereits kurz und der Weg ist weit."

Er reichte Wilm die Hand, verabschiedete sich von den anderen Herren und verließ das Zimmer, in dem sich die Zurückbleibenden nun auch zum Aufbruch rüsteten.

„Scheint ein prächtiger Mensch zu sein, dieser Landrath", sagte Raben, indem er sich seinen Paletot umhängte, „erfaßt seine Stellung richtig, indem er sich über den kleinlichen Klatsch und die verschiedenen Coterien stellt. So einen haben wir auch nöthig gehabt. Freilich, der alte Tarden ist ein Schwerenöther, und die gnädige Frau Commandeuse wird sich mit allen Kräften sträuben, ihn in ihren hochadeligen Kreis zu ziehen. Aber der Landrath wird es durchsetzen; scheint mir ganz der Mann danach, das zu thun, was er sich vorgenommen hat! Adieu, meine Herren, und wenn Sie morgen nach Domnika fahren, Wilm, halten Sie Ihr Herz fest. Ah so, Pardon, Sie haben es ja nicht mehr, es scheint mir aber hohe Zeit, daß Sie Ihr Fräulein Braut heimführen, damit sie ein wenig Obacht auf Sie giebt und die Schwärmerei für diese Greta bei Zeiten eindämmt."

„Damit hat es keine Noth", sagte der junge Officier, indem er sich zu seiner ganzen riesigen Höhe aufrichtete, „keine Noth mit dem Heimführen meiner Braut, denn wir heirathen in vierzehn Tagen, und keine Noth mit meiner Schwärmerei für Fräulein von Tarden, denn sie muß Jeder reizend finden, wer sie kennen lernt. Sie werden sicher nicht der Letzte sein, der es auch thut, trotz Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich angelegentlichst zu empfehlen bitte."

Die beiden Herren schüttelten sich die Hände, und mit gutmüthigem Lächeln versprach Wilm auf die jetzt nach von allen Seiten auf ihn einstürmenden neckischen Beschwörungen, ja für das Erscheinen Fräulein v. Tarden's zu sorgen, sein Möglichstes zu thun, und verließ dann mit den Uebrigen das Local.

Zweites Capitel.

„Herr Landrath v. König", meldete ein Diener, indem er die Thür zu einem hohen, eleganten Zimmer öffnete, in welchem an einem mit Papieren bedeckten Schreibtische eine ältere Dame saß. Jetzt legte sie hastig die Feder nieder, und dem eintretenden Landrath freundlich entgegengehend, reichte sie ihm liebenswürdig ihre Hand hin, mit etwas leiser, stets wie klagend klingender Stimme sagend:

„Wie lieb, Herr Landrath, daß Sie sich heute wieder zu mir bemühen! Ich habe noch so unendlich viel mit Ihnen zu besprechen, sind Sie doch meine ganze Stütze bei den Arrangements für den Bazar. Ich wüßte wirklich nicht, was ich ohne Ihre Hilfe anfangen sollte."

„Gnädigste Gräfin überschätzen meine Leistungen", entgegnete der Landrath, die ihm gereichte, reich beringte Hand an seine Lippen ziehend, „ist es doch einfach meine Pflicht, einem Unternehmen zum Besten der allgemeinen Wohlthätigkeit mit all meinen Kräften fördernd zur Seite zu stehen, und wir wollen hoffen, daß unsere gemeinsame Mühe ihren Lohn finden wird."

„O, das hoffe ich sehr. Sind mir doch die Damen des Adels mit so viel liebenswürdiger Bereitwilligkeit entgegengekommen, daß ich hoffe, es wird ein in jeder Beziehung gelungenes Fest! Zu schade, daß Ihre Frau Gemahlin zu kränklich ist, um es zu besuchen."

„Ja, meine Frau geht selten aus, und niemals zu solchen Volksfesten."

„Volksfesten! Bitte, Herr Landrath, das ist doch nicht das richtige Wort für unseren Bazar! Ich finde hier, wo die Leitung in ganz aristokratischen Händen ruht, muß man nicht von „Volksfest" sprechen. Das klingt so — so — verzeihen Sie — so plebejisch! Ich Alles, was mit dem Volke zu thun hat, ist mir so wenig sympathisch, ich kann mich für diese Sphäre so gar nicht begeistern."

„Und gnädige Gräfin sind Vorsitzende des Frauenvereins, der das Wohl und Wehe der Armen — des Volkes — doch in Sonderheit im Auge hat; ich muß gestehen —"

„Sie mißverstehen mich, mein verehrter Herr Landrath", unterbrach ihn Gräfin Zittberg, indem über ihr bleiches Gesicht, das schon von vielen kleinen Fältchen durchzogen war, eine verlegene Röthe bis an den Scheitel ihres ergrauten Haares stieg. „So meinte ich es nicht. Sicher beschäftige ich mich viel und gern mit den Interessen unserer Armen, doch ich meine, um Noth zu lindern, darf man gerade nicht mit dem Volke in persönliche Berührung kommen. Die leitende Persönlichkeit darf schließlich nicht ausübend sein. Das würde auch die Kraft, die auf das Ganze gerichtet sein soll, nur zersplittern. Habe ich nicht Recht, Herr v. König?"

Der Landrath schwieg, und die Gräfin, die das wohl als eine Zustimmung nehmen mußte, fuhr nach einer kleinen Pause, das ihr unbehaglich gewordene Thema verlassend, fort: „Jetzt will ich Ihnen erst erzählen, was für eine freudige Ueberraschung mir heute zu Theil geworden ist. Ein Jugendfreund meines Mannes und der meine, Fürst Rahden, theilte uns heute mit, daß sein einziger Sohn einige Wochen nach Schloß Rahdenau kommen wird, um dort seine etwas angegriffene Gesundheit in der frischen Waldluft zu restauriren. Sie kennen doch Schloß Rahdenau? Ach, es ist dort entzückend!"

„Bedaure, nein, ich bin erst so kurze Zeit —"

„Ach, richtig, ich vergaß, daß Sie erst so kurze Zeit hier sind. — Nun, der Fürst, der ja sehr reich ist, hat dies an und für sich schon entzückende Fleckchen Erde zu einem wahren Eden gestaltet. Ich verlebte dort einst als junges Mädchen einige Wochen bei der fürstlichen Familie, die wenige Jahre später für immer aus der hiesigen Gegend fortzog. Die Nachbarschaft eines Herrn von Tarden bereitete dem Fürsten vielen Aerger, und da seine Gemahlin überdies sehr zart war, nahmen die Herrschaften von da ihren Wohnsitz im Süden."

„Das war ja schade", sagte der Landrath, die etwas langathmige Rede der Gräfin unterbrechend, „aber gnädigste Gräfin sprachen da soeben den Namen eines Herrn aus, der, wie ich an diesem Vormittag zufällig erfuhr, eine schöne, junge Tochter hat, die wir vergessen haben, als Verkäuferin zu dem Bazar aufzufordern. Ich werde mir erlauben, das Versäumte morgen bei einem Besuche, den ich Herrn von Tarden zu machen gedenke, nachzuholen."

„O bitte, das thun Sie ja nicht", und wie in ostensibler Abwehr hob die Gräfin ihre Hände empor. „Das wäre ein entschiedener Mißgriff! Wer hat Sie nur auf die Idee gebracht, eine Tochter dieser Familie aufzufordern? Nein, nein, das könnte ich nicht zulassen."

„Weshalb nicht, gnädige Gräfin?" fragte der Landrath ruhig. „Liegt gegen diesen Herrn von Tarden oder seine Tochter etwas wirklich Gewichtiges vor? Dann haben Sie vielleicht die Freundlichkeit, mich damit bekannt zu machen."

„Wie Sie fragen, Herr Landrath! Nun, ein Verbrecher ist der Herr nicht, und seine Tochter habe ich nie gesehen, oder etwas Besonderes von ihr gehört; aber Herr v. Tarden, der einst zu unseren ersten Kreisen gehörte, wurde durch seine Heirath in niedere Sphären gezogen. O, es war eine so häßliche Geschichte, die wieder einmal recht deutlich zeigt, wie tief ein Mann sinken kann, wenn er bei der Wahl seiner Gattin nicht auf Familie sieht."

Gräfin Zittberg fuhr sich mit ihrem Batisttuch über ihr gerötheter Antlitz und sah mit ihren matten Augen anklagend gen Himmel und dann den Landrath an, als erwarte sie, dieser würde nun von der Unmöglichkeit überzeugt sein, ein Fräulein von Tarden mit den anderen jungen Damen auf eine Stufe zu stellen. Statt dessen sah sie, wie über das javiale Gesicht Herrn von König's ein fast ironisches Lächeln glitt, ehe er in einem etwas sarkastischen Tone erwiderte:

„Es kommt im Ganzen häufiger vor, als man glauben sollte, daß sogenannte Mesalliancen geschlossen werden, ohne daß der Betreffende oder seine Gattin etwas von ihrer gesellschaftlichen Stellung einbüßen. Die sehr radicale politische Richtung Herrn von Tarden's, von der ich auch schon hörte, kommt bei dieser Gelegenheit wohl gleichfalls nicht in Betracht. Er ist und bleibt einer unserer bedeutenderen Grundbesitzer, und als solchen kann man ihn in seiner Tochter nicht übersehen. Wenigstens nehme ich in meiner Stellung als Landrath. Das werden Sie doch einsehen, gnädigste Gräfin?"

„Ich weiß nicht, warum Sie sich auf dies Fräulein Tarden, die Sie gar nicht kennen, so capriciren; ihr Vater steht vollkommen außerhalb unserer Gesellschaft, und der Gedanke, ihn mit

SLUB
Wir führen Wissen.